

Book Review: Jocelyn Benoist. *Von der Phänomenologie zum Realismus. Die Grenzen des Sinns*. Tübingen: Mohr Siebeck. 2022, 177 S.Victor Portugal¹

KU Leuven. Husserl Archives : Centre for Phenomenology and Continental Philosophy

victorportugal@kuleuven.be



Reception date: 10/12/2023

Acceptance date: 16/12/2023

Jocelyn Benoists Werk erweist sich als der Gipfel einer stetigen Auseinandersetzung mit der phänomenologischen Tradition. Dieses Buch ist das Ergebnis einer ehrlichen und kritischen Geschichte, die Benoists frühere Werke fortsetzt und zugleich übersteigt.² Sowohl eine persönliche als auch eine theoretische Entwicklung führten Benoist dazu, aus der Phänomenologie herauszutreten, hin zu einem neuartigen Realismus. Somit gelingt es Benoist, über herkömmliche Gegensätze und veraltete Vorurteile hinauszugehen.³ Dass das Buch auf Deutsch geschrieben ist, hat zur positiven Folge, dass die Leser*innen, die an Benoists auf Französisch geschriebene Texte gewöhnt sind, hier durch Benoists uneingeschränkte „Theoriestimme“ (168) etwas Neues finden werden.

Das Buch besteht aus zehn inhaltsreichen Kapiteln, deren Zusammenhang etwa dem oben erwähnten Motiv bzw. Laufe des Werkes entspricht.

Im ersten Kapitel geht Benoist direkt den der Phänomenologie zugrundeliegenden Begriff der Gegebenheit an. Einerseits ist es unklar, was die Gegebenheit grammatikalisch bedeutet, andererseits ist es fragwürdig, ob die Gegebenheit als Grundlage der Phänomenologie Selbständigkeit beanspruchen kann. Der Autor wirft der Phänomenologie vor, eine entsozialisierte „Anonymität“ des Gebens bzw. einen anonymen Empfänger einzuführen. Dies verdeckt, dass die Phänomenologie in Wahrheit eine „Lehre des Empfangs“ (4) ist, deren Logik die Wirklichkeit des Gegebenen *relativiert*. Nicht der Begriff des *Gegebenseins*, sondern vielmehr der beschränkte Begriff der *Gegebenheit* wird von der Phänomenologie behandelt (6).

¹ Mein aufrichtiger Dank gilt Herrn Marco Seikel (Stuttgart) für die konstruktiven Vorschläge zur Verbesserung dieser Buchrezension.

² Etwa seine Werke, die auf Benoists Abschied von der Phänomenologie und ferner auf den Übergang zum Realismus hindeuten, wie z.B. *Elemente einer realistischen Philosophie* (2014) und *L'adresse du réel* (2017).

³ Vgl. Gabriels Nachwort in diesem Buch.

In der Tat liegt der Phänomenologie die konkrete Einsicht zugrunde, dass „das Gegebensein der Sache selbst ein *inneres* Merkmal einer gewissen Art der Gegebenheit sei“, und darauf kann ein Realismus nicht verzichten. Allerdings irrt sich die Phänomenologie, wenn sie behauptet, dass die Tatsache des Gegebenseins bzw. die *eigentliche Gegebenheit* als Sonderfall der Gegebenheit überhaupt, d.h. der möglicherweise *uneigentlichen Gegebenheit* verstanden werden soll. Das Gegenteil der Phänomenologie bestünde darin, dass die Wahrnehmung keineswegs ein *Sonderfall* der Gegebenheit überhaupt ist, sondern ihr paradigmatischer Fall bzw. ihre Grundform (11f). Deswegen plädiert Benoist für eine Art ontologischer Umkehrung, wonach Phänomenologie *vom tatsächlich Gegebenen* ausgehen soll.

Im zweiten Kapitel wird die Enttäuschung über die Phänomenologie hervorgehoben, nämlich als sie versprach, einen Realismus liefern zu können. Zwar hat die Phänomenologie das Verdienst, die Präsenz bzw. die sinnliche Anwesenheit von *Sachen* zu thematisieren, aber das sei nicht hinreichend für einen echten Realismus. Das heißt aber nicht, dass diesem „phänomenologischen Realismus“ ein spekulativer Realismus entgegensetzen wäre. Beide sind undeutliche ontologische „Weltbilder“, die einen problematischen und unbestimmten Wissenschaftsbegriff voraussetzen.

Trotz der korrekten Behauptung einer ontologischen „Irreduzibilität“ der phänomenologischen Ebene täuscht sich die Phänomenologie, das *Paradigma der Wahrnehmungsobjektivität* als die *einzigste Weise* zu behaupten, die Realität zu erfassen. Somit wird die *Mehrdimensionalität* der Realität ignoriert, von der die phänomenologische Dimension nur *eine* ist. In diesem Rahmen bestünde der Beitrag der Phänomenologie zum Realismus vielmehr darin, die unverzichtbare „minimale“ Ebene des Realismus zu sichern, wonach *Realität* genau unserer *vertrauten Welt* (den Sachen selbst) entspricht, wobei die Phänomenologie jenseits der Phänomenalität noch „ergänzende“ Aspekte der Realität anerkennen soll. Ganz gewiss ist der phänomenologische Begriff der *Sache selbst* aufgrund ihres ständigen Bedarfs an einer *Realitätsprüfung* kritikwürdig, aber er kann korrigiert und verfeinert werden (27).

Das dritte Kapitel besteht aus einer Analyse der Natur der Wahrnehmung in zweifacher Bedeutung. Benoists Hauptanliegen verweist auf eine zugrundeliegende kategoriale bzw. logische Unterscheidung zwischen dem Begrifflichen und Nicht-Begrifflichen. Einerseits kann man die Sachen ja bloß als Seiendes betrachten: *sie sind, was sie sind*, und daher sei Wirklichkeit nicht begrifflich. Andererseits scheint dieser Bereich des Begrifflichen zwangsweise auf Wahrheit bezogen zu sein: Es gibt keine reine Sache, sondern nur „diese oder

jene Sache". Allerdings muss zwischen diesen zwei Arten „Bestimmungen“ kein Konflikt vorliegen: „Etwas kann ganz und gar *das, was es ist* und *etwas* Besonderes sein“ (36). Obwohl erst die *korrekte* begriffliche Erfassung der Sache das Begreifen der Sache selbst *in ihrer Wirklichkeit* ermöglicht, ist dieses „Was-es-ist-Sein“ der Sache keineswegs bloß ein besonderer Fall des *bestimmten* „Etwas-Seins“: Die Grammatik der Vorstellung gründet sich in der Grammatik der Wirklichkeit und nicht umgekehrt (und sie decken sich nicht mit miteinander!). Daher muss die Wirklichkeit *nicht zwangsläufig* vorgestellt werden. Schließlich muss in einer korrekten Analyse über Wirklichkeit zwischen Intentionalität (was der Vorstellung angehört) und Realität (was der Sache angehört) unterschieden werden. Intentionalität ist die *Form* (Norm) eines Zugriffes, während Wirklichkeit keine bloße Form ist, sondern *Sein*.

Die Aktualität der Realismus-Debatte wird im vierten Kapitel betrachtet. Es ist wesentlich darauf hinzuweisen, dass diese Debatte sich keineswegs durch eine Wiederholung des „Streits um die Existenz der Welt“ auszeichnet, sondern durch die Frage nach dem richtigen Verständnis des Sinnes. Dies steht allerdings in Opposition zu dem „Idealismus des Sinnes“, der etwa einen „Schleier des Sinnes“ über die Realität wirft. Eine inkorrekte Alternative dazu bestehe in dem „katastrophalen Realismus“, demgemäß die Realität als das *Negative* der Epistemologie angesehen wird, d.h. als das, was über die Korrelation hinausgeht. Ein realistisches Forschungsprogramm würde stattdessen keinen Schleier zu überwinden behaupten, sondern bestünde in der Zurückführung jedes Sinnes auf seine „wirklichen Bedingungen“ und die Aufdeckung „dessen besonderen Bezug zur Wirklichkeit“ (55f). Das würde den Unterschied zwischen der „bloßen“ *Definition* der Wirklichkeit und der *Bestimmung* der Wirklichkeit voraussetzen. Die Wirklichkeit ist, was sie ist, und erst eine erfolgreiche Bestimmung kann sie bestimmen.

Somit treten Benoists antimetaphysische Tendenzen der Rhetorik der *Endlichkeit* und dem Antikorrelationismus entgegen.¹ Die Korrelationismus-Kritik ist falsch gesetzt, weil eine Bestimmung der Wirklichkeit immer *notwendig* ist, wenn man die Wirklichkeit *denken* oder über sie *sprechen* möchte: Die Endlichkeit ist keine „Beschränkung der Perspektive, sondern die Bestimmtheit des Erfassens“ (59). Somit wird der „metaphysische Mythos“ einer perspektivlosen Sicht, welche ein „perspektivloses Sein“ (ein großes Draußen) zur Folge haben würde, abgelehnt. Eine ernste Analyse der Wirklichkeit und ein entmythologisierter Realismus bringt die Einsicht mit sich, dass wir immer schon draußen sind, aber ferner, dass die konkreten Bedingungen dieser Perspektive untersucht werden sollen.

¹ Das ist selbstverständlich ein Hinweis auf Meillassoux (2006).

Das fünfte Kapitel (obwohl dies eine der Hauptbotschaften des ganzen Buches ist) verurteilt eine wiederholte „Wirklichkeitsvergessenheit“ in der Geschichte der Philosophie. Zwei mögliche gegenwärtige „Argumentationslinien“ werden ausgeführt. Die erste betrifft den Relativismus. Besonders der postmoderne Relativismus ersetzt eine Kritik an der Wissenschaft durch eine Kritik an der Wahrheit überhaupt und verkennt daher „unser Engagement für Wahrheit und die Rolle, die dieses Engagement in unserem Leben spielt“ (69). Die zweite betrifft den sogenannten Konstruktivismus, der Benoist zufolge die Natur der „verbindlichen Kraft“ der Normativität der Wahrheit für das Denken verkennt und somit den Anschein erweckt, dass Erkenntnis und Wirklichkeit überhaupt getrennt sein müssten.

Gegen die Wirklichkeitsvergessenheit soll aber genau das Verhältnis zwischen Normen und Wirklichkeit untersucht werden. Nicht nur sind Normen auf die Wirklichkeit notwendig bezogen und setzen sie daher voraus, sondern *die korrekte Anwendung* von Normen ermöglicht eine Erfassung der Wirklichkeit selbst (70). Genau diese Normen kommen den Gegenständen als *wesentliche Bestimmungen* zu, denn es gibt unendliche Weisen, ein Gegenstand zu sein. Ein Gegenstand ist daher keine „alternative Realität“ abseits der Wirklichkeit, sondern vielmehr *eine* Form „der Bezugnahme auf die Wirklichkeit selbst“ (72). Durch die Gegenstände erfassen wir daher *einen* Aspekt der Wirklichkeit: das gegebene Wirkliche.

Das sechste Kapitel dient etwa als methodologischen Boden des Werkes. Eine Ontologie wird darin nicht entfaltet, weil eine Kritik an einer alten philosophischen Überzeugung zur Voraussetzung gemacht wird, wonach *nur* Philosoph*innen dazu fähig sind, zu bestimmen, *was es gibt*. Vielmehr ist Philosophie *zweite Philosophie*: Ihr *Material* ist nicht die Wirklichkeit, sondern eher die Diskurse über die Wirklichkeit. Philosophie sei daher *reflexive Aufklärung* über die Fragen nach der Wirklichkeit. Deshalb ist Ontologie (in diesem Rahmen) keine „autoritative“ Bestimmung dessen, was die Wirklichkeit ist, sondern eher *Klärung des Wirklichkeitsbegriffs*. Das erfordert eine gewisse „Neutralisierung“ hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Sein und Wirklichkeit, die *nicht* zusammenfallen: Während *Sein* keine bloße Verallgemeinerung des Wirklichen bedeutet, ist Wirklichkeit weder Sonderfall noch bloß „besondere Möglichkeit“ des Seins, denn „[f]ür das, was wirklich sein *kann*, ist das Wirklich-Sein die einzige Seinsart“ (78).

Die Rede vom Bereich bzw. Kontext ist wesentlich zur Klärung des Wirklichkeitsbegriffes. Wenn es in einem Bereich *sinnvoll* ist, von Wirklichkeit zu sprechen, dann „bedeutet Wirklich-Sein so viel [...] wie Sein“ (78). Allerdings ist *Sein* keine logische Bestimmung, die dann von der weiteren Bestimmung von *Wirklichkeit* sozusagen „ergänzt“

wird. Vielmehr ist Wirklichkeit die *Grundbestimmung*, und alle anderen Verwendungen von „sein“ werden von dieser Grundbestimmung abgeleitet (obwohl sie darauf nicht reduzierbar sind). Damit hebt Benoist die „*Zentralität des Bezugs auf die Wirklichkeit in der Grammatik des Seins*“ hervor (79), indem die Wirklichkeit der Grundstruktur des Seins genau seine Syntax verleiht (ibid.).

Die Wichtigkeit der Wirklichkeit besteht in ihrer „Polarität des Wirklich-Seins“. Sie fungiert als „beschränkendes Prinzip“ und somit erfüllt sie eine kritisch bestimmende Funktion der Ontologie. Das bedeutet, dass „Sein“ nicht ausreichend für einen Realismus ist, da dazu noch eine *normative Forderung* nach Wirklichkeit erforderlich ist. Ein Realismus muss daher „die Beschränkung aufnehmen, dass gewisse Sachen nur dann sind, wenn sie *wirklich* sind, und dass diese Tatsache den Sinn des Seins überhaupt bestimmt“ (81). Wirklichkeit als „ontologische Guillotine“ hebt eine Trennung „zwischen dem, was wirklich ist, und mithin *ist*, und dem, was nicht wirklich und mithin *nicht* ist“ (ibid.).

Weil die Frage nach den *Grenzen der Wirklichkeit* sich als irreführend erweist, verkennen alle Auffassungen (ob reduktionistisch oder liberal), welche die Wirklichkeit überhaupt *bestimmen* und deren „Bestand“ auflisten möchten, dass die Frage nach der Wirklichkeit nur *in bestimmten Kontexten* nach gewissen Relevanz-Bedingungen sinnvoll ist. Wirklichkeit ist genau das, „*was in einem bestimmten Kontext als wirklich bestimmt ist*“ (84).

Im siebten Kapitel verweist Benoist auf eine wiederholte Verwechslung zwischen einem *kategorialen Unterschied* und einem *inhaltlichen Unterschied* (91). Dies führte zur inkorrekten Auffassung, dass eine „wirkliche Wirklichkeit“ zu suchen wäre, indem nur einige Sachen *eigentlich* den Anspruch auf Wirklichkeit erheben könnten.

Die Wirklichkeit ist allerdings weder wahr noch falsch. Vielmehr ist sie eine *kategoriale* Bestimmung, die sich nicht auf bestimmte Genera beschränken lässt. Sie ist nämlich eine „*transgenerische Bestimmung* [...] die sich auf alles anwenden lässt, von dem es sinnvoll ist, zu behaupten, dass „es ist, wie es ist““ (92). Der *Relevanzbegriff* erweist sich daher als Zeichen „*der strukturellen Verpflichtung der Epistemologie gegenüber der Ontologie*“ (92).

Aufgrund dieser Verpflichtung, muss eine Untersuchung über die Bestimmungen, die in der Kategorie der Wirklichkeit eingebettet sind (bzw. *Begriffe*) stattfinden. Diese begrifflichen Bestimmungen sind „*normative Vorrichtungen*, die dem Denken zur Verfügung stehen“ (93). Der kategorialen Opposition zwischen *Wirklichkeit* und *Begriff* nach ist daher Wirklichkeit schlicht und einfach und lässt sich nicht anwenden, während Begriffe wesentlich angewendet werden können, obwohl diese Anwendung von der Wirklichkeit abhängt. Ferner

können Begriffe erfüllt oder nicht erfüllt sein, je nachdem, ob sie die Wirklichkeit korrekt bestimmen oder nicht.

Eine solche kategoriale Unterscheidung nennt Benoist eine onto-logische. Alte und neue Realismen verkennen, dass es eine *Eigenschaft der Wirklichkeit ist*, der begrifflichen Bestimmung zu entsprechen. Begriffe sind daher „die Formen unserer *Verpflichtungen gegenüber der Wirklichkeit*“ (95). Begriffliches bzw. kontextabhängiges Denken ist „die einzige Art und Weise, das Ausmaß vom wirklichen Sein zu erkennen“ (95). Somit lautet die Umkehrung der transzendentalen Frage folgendermaßen: „Wie kann man der Wirklichkeit *gerecht* werden?“ (96).

Dieser Ansatz hat ferner weder einen „Platonismus“ noch einen „Perspektivismus“ der Situation zur Folge. Einerseits kann die Situation nicht apriori bestimmt werden, und andererseits kann sie *nur* im Rahmen der *Öffentlichkeit* verstanden werden. Es gibt daher eine doppelte und ineinandergreifende Verpflichtung in unserer Beziehung zur Wirklichkeit: gegenüber der *Wirklichkeit* und gegenüber den *Anderen*. Leider entfaltet Benoist die theoretischen (und politischen) Konsequenzen dieser zweifachen Verpflichtung nicht weiter.

Die Auseinandersetzung mit Markus Gabriels Realismus des Sinnes findet im achten Kapitel statt.¹ Während Gabriel zu meinen scheint, dass *keine Realität ohne Sinn* möglich ist, besteht Benoist darauf, dass Realität nur einen Sinn haben kann, „wenn die betreffenden Bedingungen dafür erfüllt sind“ (106). Ferner versteht Gabriel Sinn als etwas, das eine Sache *als ihre Eigenschaft* hat, was dazu führt, die Sinne einer realen Sache eben als „real“ anzusehen. Obwohl es unklar ist, von welchen Eigenschaften hier die Rede ist, gibt Benoist zu, dass diese Zweideutigkeit *vielleicht* einen wesentlichen Aspekt des Realismus des Sinnes ausmachen kann, demnach nicht reale, sondern intentionale Eigenschaften „*die Realität einer gewissen Sache konstitutiv bestimmen*“ können (109). Genau diese Einsicht, wonach Sinn in „verschiedenen Auslegungen des Begriffs eine Rolle im Realen gegeben werden muss“ (ibid), lehnt Benoist nicht ab, aber das darf nicht bedeuten, dass damit Sinne als etwas *Reales* behandelt werden.

Die *Begrenzung* der These Gabriels beginnt durch eine Kritik an der „semantischen Proliferation“, die darauf hinausläuft, dass es Sinn sozusagen „überall“ gibt. Dagegen weist Benoist auf einen Wesensunterschied zwischen der Grammatik des Seins (wo die Rede von Eigenschaften angemessen ist) und der Grammatik der Wahrheit hin. Benoist verknüpft die „Formel“ Gabriels, wonach „die Sinne Eigenschaften der Dinge selbst sind“ (112) mit Gabriels Radikalisierung des Fregeschen Sinnbegriffs, wonach eine Perspektive einer realen Sache nicht

¹ Hauptsächlich verweist Benoist an der Stelle auf Gabriel (2016).

nur objektiv, „sondern auch Teil der Sache selbst“ ist (115). Dies erweist sich aber als problematischer „Rest“ von Perspektivismus in Gabriels Theorie, denn darin wird die objektive Perspektive letzten Endes „*als Perspektive beibehalten*“ (115). Gabriels Auffassung übersieht, dass die Erfahrung der Realität der Sache, um als Perspektive betrachtet zu werden, *noch an der Norm des entsprechenden Gegenstandes* gemessen werden muss (damit Identität hergestellt werden kann). Gegen den möglichen Einwand, dass Benoist unsere Hervorbringung der Identitätskriterien der Gegenstände mit einem Beweis für die Angemessenheit dieser Kriterien für die Objekte verwechselt (und somit eine Art unzulässiger „Konstruktion“ aufstellt), behauptet er, dass „Objekt“ genau für eine *Identitätsfunktion* steht.

Wenn es überhaupt „Konstruktionen“ gibt, dann dienen sie eher dazu, „Realitäten zu identifizieren“, was das ganze Gerüst der korrekten und sinnvollen Verwendungen von Normen mit sich bringt. Benoist zufolge ist die Perspektive nicht nur *real*, sondern auch *die Perspektive selbst hat ihre eigene Realität*, „die unter bestimmten realen Kontextbedingungen als Perspektive auf eine andere Sache dienen kann“ (118). In diesem Rahmen ist *Sinn* genau *Bestimmung*, „nach der es sinnvoll ist, *dazu Stellung zu nehmen, dass dieses Objekt so oder so ist*, nicht um eine Art und Weise dieses Objekts anzuschauen“ (122).

Obwohl es Gabriel zwar gelingt, die „Desubjektivierung des Perspektivismus der Moderne jenseits des semantischen Objektivismus Freges bis zum Ende voranzutreiben“ (123), irrt er sich in der Behauptung einer „universellen Perspektivität des Seins“. Eine solche Annahme verkennt sowohl die „Bedingungen im Realen“, als auch die „Mehrdimensionalität“ der Realität und andere Sinne, „die nicht darin bestehen, eine Perspektive herzustellen“ (123). Dabei bleibt Gabriel in der „Erkenntnistheorie der Moderne gefangen“ (ibid). Statt das perspektivische Bild einfach zu *verabsolutieren*, sollte man es Benoist zufolge vielmehr aufgeben.

Im neunten Kapitel wirft Benoist dem Idealismus als metaphysischer Haltung vor, Subjekt und Wissen zu verabsolutieren. Dagegen ordnet eine realistische Position, „jeder betrachteten epistemischen Bestimmung (*Wissen, Glaube, Zweifel usw.*) die realen Bedingungen der besagten „Subjektivität““ zu (126). Eine realistische Epistemologie soll das Wissen *in die Wirklichkeit zurückführen*. Dabei werden etliche „Alternativen“, den Begriff des Sinnes zu konzipieren, entweder abgelehnt oder sozusagen uminterpretiert. Ein Realismus muss vielmehr darin bestehen, den Sinn „wieder in die *Realität* einzuordnen [...] *im Kontext zu bestimmen*, was die einzige Stätte ist, in der er *möglich ist*“ (135).

Was diese Einordnung eigentlich ausmacht, ist eine wesentliche Frage. Benoist weist

auf die Grenzen von Alternativen (z.B. die indexikalische Forderung oder den sogenannten „unartikulierten Bestandteile“) hin: denn sie sehen nicht ein, dass der Bezug zur Wirklichkeit nicht nur in der „Bezugnahme von bestimmten Wörtern“ besteht, sondern er entspricht „den *mannigfaltigen Möglichkeiten, sich auf die Wirklichkeit zu beziehen und von dieser Beziehung Gebrauch zu machen, indem man über sie spricht*“ (140). Aber nicht nur eine indexikalische, sondern auch eine ontologische Alternative für die Einordnung (à la Gabriel) hält Benoist für unzulässig. Zur Frage der Einordnung erwägt der Verfasser eine gewisse Verwendung des Sinnes, die *über den Sinn im diskursiven Rahmen hinausgeht*, nämlich einen gewissen Sinn, „nach dem das Sinnliche selbst erzeugt wird“ (146). Es handelt sich hier um einen „primären“ Sinn, einen der Position, „der *Orientierung, der Richtung*“ (147). Dieser präverbale und „situationale“ Sinn ist „in unserer einfachen Inhärenz in der Welt verwurzelt: in der Art und Weise, wie wir uns als Leibkörper in der Welt verorten (147). Ein realistischer Ansatz muss untersuchen, „wie die Möglichkeit des sogenannten semantischen Sinnes in der Existenz und dem Gebrauch vom Sinn im unsemantischen Sinn des Begriffs verwurzelt ist“ (149). Das ist ein höchst interessanter Teil des Buches, der leider eher am Ende des Werkes knapp vorkommt. Man könnte sich fragen, ob die Spannung zwischen semantischem und unsemantischem Sinn die früheren Untersuchungen nicht in interessanter Weise berühren würde.

In nuce lässt sich sagen, dass gegen eine reine Ontologie des Sinnes, welche die Wirklichkeit als Verzeichnis a priori gegebener Entitäten ansieht, Benoists Realismus „in der Berücksichtigung der *realen Mittel, welche die Herstellung eines normativen Bezugs zur Realität ermöglichen, und ihrer Gebrauchsregeln*“ besteht (153). Sinn ist ein normativer Begriff, der den „Vorrang des Realen“ respektieren muss. Die Metapher der Fleischzerlegung ist hier einleuchtend: Wenn man Fleisch zerlegt, erkennt man Fasern (Wirklichkeit), die dem Zerlegen Widerstand leisten. Normen setzen genau diese „Körnigkeit der Wirklichkeit“ bzw. den Widerstand des Stoffes voraus, „durch die das Messer sich seinen Weg bahnt und so dem Stück einen gewissen „Sinn“ verleiht“ (156).

Aus Platzgründen muss auf eine nähere Ausführung des letzten Kapitels über den Klang der Wirklichkeit verzichtet werden.¹ Hier wird der kategoriale Unterschied zwischen Norm und Wirklichkeit wieder thematisiert, dessen *dialektisches Verhältnis auf Wirklichkeit des Sinnlichen* verweist, nämlich etwas, das von Künstler*innen erkannt und ständig umgestaltet wird. Dies bringt eine Aufgabe für die Philosophie mit sich, nämlich den Experten, die sich in ihren Fächern mit der Gestaltung dieses wirklichen Stoffes des Wahrgenommenen

¹ Siehe dazu Benoist (2013).

beschäftigten, zuzuhören.

Benoist hat das Verdienst mit diesem Werk, aus dem Inneren der Phänomenologie herauszutreten, während ein robuster Ansatz eines neuen metaphysikkritischen Realismus vorgestellt wird, der neues Licht auf die oft undeutlich geführte Realismus-Debatte wirft.

Bibliography

Benoist, J. (2013). *Le bruit du sensible*. Paris: Editions du Cerf.

Benoist, J. (2014). *Elemente einer realistischen Philosophie*. Berlin: Suhrkamp.

Benoist, J. (2017). *L'adresse du réel*. Paris: Vrin.

Gabriel, M. (2016). *Sinn und Existenz*. Berlin: Suhrkamp.

Meillassoux, Q. (2006). *Après la finitude. Essai sur la nécessité de la contingence*. Paris: Seuil.